

Träume und Ekstase

Abschluss der Museumskonzerte

FRANKFURT Ihr Debüt beim Opern- und Museumsorchester hatte Giedrė Šlekytė im vergangenen Juni gegeben, als sie die Neuproduktion von Francis Poulencs Oper „Dialogues des Carmélites“ leitete. Zum Saisonabschluss der Museumskonzerte in der Alten Oper stellte die 1989 geborene Litauerin, die ihre ersten musikalischen Erfahrungen einst in einem der zahlreichen Chöre ihres Heimatlandes sammelte, sich nun als Konzertdirigentin vor. Wie sie in Antonín Dvořáks Konzert für Violoncello und Orchester h-Moll op. 104 den österreichischen Solisten Kian Soltani begleitete, seinen Mut zu weit aufgefächerten Tempi mitatmend unterstützte und durchaus druckvolle Steigerungen mit ihm entwickelte, ließ ihre reiche Erfahrung im musikdramatischen Repertoire spüren.

Soltani, 1992 in Bregenz geboren und Absolvent der Kronberg Academy, entwickelte seinen solistischen Part häufig liedhaft, intensivierte seinen Ton nicht durch ausladendes Vibrato, sondern durch Verdichtung und Tragfähigkeit auch im Leisen. Ebenso konsequent wie erhellend war es, dass er zusammen mit der Cello- und Kontrabassgruppe eine Bearbeitung jenes Liedes als Zugabe spielte, das Dvořák selbst als Reverenz an seine verstorbene Schwägerin in das Konzert eingewoben hatte („Lasst mich allein in meinen Träumen geh'n“ op. 82/1).

Als reizvolle Repertoire-Erweiterung dirigierte Šlekytė im zweiten Programmteil Alexander Skrjabin's Sinfonie Nr. 2 c-Moll op. 29, ohne sich von der kunstreligiösen Selbstüberhöhung des russischen Komponisten sonderlich blenden zu lassen. Nicht nur die Anhänger Wagners, dessen plauderndes Waldvögelein aus dem „Siegfried“ direkt in den dritten der fünf Sätze der 1902 in Sankt Petersburg uraufgeführten Sinfonie entflohen zu sein scheint, wissen ja, dass derlei Selbstgewissheit dem Entstehen höchst wirkungsvoller Musik nicht im Wege stehen muss. Dass Skrjabin jedenfalls keineswegs nur ekstatisch und mystisch verstanden werden kann, wurde in Šlekytės kompakter, von den Bläsern höchst prachtvoll gestützter, das Pathetische schlank haltender Auslegung angenehm deutlich. AXEL ZIBULSKI

MUSEUMSKONZERT

Wiederholung am 20. Juni
von 20 Uhr an

FAZ 20.6.22

An endlosen Klanggirlanden entlang

In der Alten Oper Frankfurt spielt das Museumsorchester zum Saisonabschluss Werke von Dvorák und Skrjabin

VON BERNHARD USKE

Zum Saisonabschluss der Museumskonzerte prägen ein junger Cellist und eine junge Dirigentin die Interpretationen von Antonín Dvorák's h-Moll-Cellokonzert und der 2. Sinfonie von Alexander Skrjabin. Zwei eigentlich höchst konträre Klangbilder, denn der aufgeräumte, konstruktive und auch ein wenig konventionelle, meist muntere Konzertvortrag des böhmischen Musikers hat nichts gemein mit dem gärennden, sich in zahllosen Abspaltungen, Neuanschlüssen und auch

mächtigen Auskristallisierungen ein und desselben Genoms bildenden Klangprozesses, den der eigensinnige Russe pflegte.

Der hatte 1901 sein zweites sinfonisches Opus kreiert und dabei begonnen, verstärkt seiner Vorstellung von einer in Tönen sich vollziehenden Steigerung, ja Transzendierung des alltäglichen Menschen hin zu quasi-sakraler Erhabenheit eine klangliche Erscheinungsform zu geben. Zwar befindet sich das Skrjabin-Potential hier noch im satztypischen Bann tonaler Sinfonik, ist aber doch schon auf dem Weg zu sei-

nem „Poème de l'Extase“ und dem „Prometheus“, wo dann die Grenze der dur-moll-tonalen Ordnung überwunden wird.

Die endlosen Klanggirlanden wurden vom Museumsorchester in der Alten Oper nun fabelhaft realisiert. Keine der Instrumentalgruppen ist bei dieser Strömungs- und Steigerungsperformance un-beteiligt und die schweren und leichteren Blechbläser sowie die Holzbläser agieren vortrefflich. Ebenso die Streicher, die den atmosphärisch leichten und dann auch wieder stählernen Grund des Ganzen zum Strahlen und

Gleißeln brachten. Giedre Slekyte, die 33-jährige Estin, hatte die Klangmasse im Griff, ohne sie dirigentisch weiter kneten zu müssen. Ein schönes Pathos lag über den evokatorischen Bögen.

Fast ein wenig larmoyant

Beim Cellokonzert konnte man fast meinen, Antonín Dvorák sei durch die mystagogische Brille Skrjabin's gesehen worden, so gedehnt, manchmal fast ein wenig larmoyant bis süßlich wirkten die eigentlich eher patenten Klangbewegungen des musikalischen Meisters,

der das Werk 1894 in New York komponierte. Kian Soltani, Sohn persischer Eltern aus Bregenz, beherrschte seinen Part hingebungsvoll. Der 30-Jährige schien sich in dem manchmal zähen, aber nie dräuenden interpretatorischen Kontext ebenso wie die Dirigentin wohl zu fühlen. Man zog jedenfalls gemeinsam gemütvoll am langsam sich abwickelnden Faden.

Sehr gut die Zugabe der Bearbeitung eines Dvorák-Lieds (für Violoncello solo, -tutti und Kontrabaß), das in dem gerade gehörten Werk eine formgebende und biografische Rolle spielte.

FR 21.6.22